

Geld und Kinder

Der erste Umgang mit dem Geld ...

Von Günter Hoffmann, Berlin, © MoneyMuseum 2005

Früher waren die Kinder stärker auf ihre Fantasie angewiesen, wollten sie die Welt der Erwachsenen kopieren. Die Mädchen schnitten Kleider und Gebrauchsgegenstände aus Katalogen aus und spielten damit Einkaufen in selbst gebauten Kaufläden. Mit der Aktentasche des Vaters unter dem Arm gingen die Jungen arbeiten. Und nur mit Spielzeugwerkzeug war es ihnen erlaubt, sich an verschiedenen Baumaterialien auszuprobieren. Den ersten Kontakt mit dem Geld bekamen sie über das meist selbst hergestellte Spielgeld oder über das Taschengeld. Das allerdings verschwand häufig unmittelbar nach dem Erhalt entweder in der Spardose oder wurde umgehend gegen Süßigkeiten eingetauscht ...

Heute hat sich auch die Welt der Kinder verändert. In Kinderstädten können sie in die ihnen meist verschlossene Welt der Erwachsenen eintauchen. Sie können studieren oder als Geschäftsfrau, Schneiderin, Gärtner, Koch oder Redakteur arbeiten. Als Bankangestellte zahlen sie Löhne aus oder legen Sparbücher an. Als Bürgermeister oder Stadtrat lenken sie die politischen Geschicke der Stadt.

Die erste Kinderstadt

In München entstand vor 25 Jahren die erste Kinderstadt. Ein Projekt, das bundesweit und im Ausland viele Nachahmer fand. Den Anstoß für die Idee lieferten Kinder während eines Ferienprogrammes: Sie bauten mit den zur Verfügung gestellten Kartons Wohnhäuser und Geschäfte und spielten Stadt. «Wenn Kinder einen Karton haben, fangen sie grundsätzlich an, Häuser zu bauen. Dieses Spielprinzip haben wir übernommen und pädagogisch ausgearbeitet. So ist die Spielstadt Mini-München entstanden», schildert Dagmar Kraska, Pressesprecherin des Vereins Kultur & Spielraum e.V., der alle zwei Jahre die Kinderstadt organisiert und betreut. Dabei versuchen die Initiatoren die Stadt möglichst wirklichkeitsgetreu aufzubauen: Im Zentrum steht das Rathaus mit der Bank und dem Arbeitsamt, umgeben von Kaufhaus, Handwerkerhof, Hochschule, Post, Stadtreinigung, Gärtnerei, Schreinerei, Stadttheater, Pressehaus, Restaurant ...

«Für die Kinder ist das Leben und Arbeiten in der Kinderstadt kein Spiel», so Dagmar Kraska. «Die Kinder tauchen vollständig ab in dieses Leben. Sie übernehmen Verantwortung, treffen eigene Entscheidungen und erleben, welche Auswirkungen ihr Tun hat. Sie meistern reale Situationen, egal ob als Müllfrau, Schreiner oder Stadtrat, und erfahren dabei gesellschaftliche Zusammenhänge, die ihnen sonst lange verschlossen bleiben.» Mit Erfolg. Mini-München zieht täglich bis zu 2000 Kinder und Jugendliche im Alter von 7 bis 15 Jahren an.

Essen für 4 MIMÜ

Beim Betreten der Kinderstadt erhalten die Kinder vom Einwohnermeldeamt die Spielregeln und ihren Stadtausweis. Damit können sie in das Stadtgeschehen eingreifen, sich beispielsweise bei der Hochschule um einen der 500 Studienplätze bewerben oder aber zum Arbeitsamt gehen. Hier werden rund 700 Arbeitsplätze in 80 Bereichen angeboten. Dabei ist das Besondere in Mini-München: Das Studieren wird ebenso wie das Arbeiten entlohnt, und zwar in MIMÜ, so heisst die

Währung der Kinderstadt. Als Stundenlohn erhalten die Kinder 5 MIMÜ, egal, welches Fach sie studieren oder welche Arbeiten sie ausführen. Nach Abschluss der Arbeiten werden ihre geleisteten Stunden auf einem Lohnzettel eingetragen – und gegen diesen Nachweis zahlt die Bank den entsprechenden Lohn aus. Allerdings werden den Kindern und Jugendlichen nur 4 MIMÜ pro Stunde ausbezahlt, denn ein MIMÜ wandert als Steuer direkt in die Kasse des Rathauses. Dort entscheidet der Bürgermeister mit den Stadträten, welche neuen Projekte in Mini-München mit den Steuereinnahmen finanziert werden. Insgesamt nahm die Stadtkasse 2004 rund 40'000 MIMÜ an Steuereinnahmen ein. Diesen standen Ausgaben in Höhe von 20'000 MIMÜ gegenüber, sodass ein Haushaltsüberschuss entstand, an dem sich so mancher Finanzminister ein Vorbild nehmen könnte.

Täglich werden rund 4700 Arbeits- und Studienstunden geleistet und 18'800 MIMÜ als Lohnkosten von der Bank ausbezahlt. Damit können die Kinder im Kaufhaus selbst produzierte Waren einkaufen, aber natürlich auch Eis, Getränke oder Kuchen, oder sie können in der Gaststätte «Zur fetten Sau» für 4 MIMÜ zu Mittag essen. Der Lohn kann natürlich auch auf einem Sparkonto angelegt werden. Denn wer beispielsweise ein Grundstück pachten und darauf eine Holzhütte bauen will, der muss 200 MIMÜ bezahlen können. Und damit sich diese Ausgaben auch lohnen, kann der junge Bauherr in seiner Hütte ein neues Gewerbe anmelden, vorausgesetzt allerdings, dass er die Zustimmung des Gewerbeamtes erhält.

Rund 25'000 MIMÜ sind ständig im Umlauf. Sie werden von dem Verein gedruckt und gelten jeweils nur für ein Jahr, damit auch im nächsten Jahr alle Kinder wieder die gleichen Startbedingungen haben. «Die MIMÜ sind für die Kinder eine Währung mit einem realen Wert», so Dagmar Kraska. «Aber sie wollen mehr als nur Geld verdienen und es wieder ausgeben. Für sie ist es wichtig, sich in das Stadtgeschehen einzubringen und dort ihren Platz zu finden.»

Die Ausbreitung einer Idee

Ob in Halle, Rosenheim oder in Berlin, Mini-München ist das Vorbild von vielen Kinderspielstädten. Alle Städte arbeiten nach den gleichen Prinzipien und haben ihre eigene Währung. So waren beispielsweise in der Kinderhauptstadt FEZitty in Berlin, der Partnerstadt von Mini-München, im Sommer 2004 rund 90'000 Wuhli im Umlauf ...

Die Idee der Kinderstädte und der Kinderwährung ist inzwischen auch zu einer Geschäftsidee geworden. In Wien haben sich Investoren zusammengeschlossen und eröffnen Anfang 2005 die Kinderstadt Kidstown mit dem Eurofino als Währung. Kidstown wird ganzjährig geöffnet sein. Rund um den Schweizer Thunersee gibt der Touristenverein in Verbindung mit den Raiffeisenbanken den Fabeltaler heraus. Und in Deutschland wird neuerdings die Familienwährung Tina-Taler angeboten. Die Idee ist: Kinder erhalten wöchentlich eine gewisse Anzahl von Tina-Talern. Diese können sie gegen eine bestimmte Zeitmenge an Fernsehschauen, Computerspielen oder Süßigkeiten eintauschen. Darüber sollen die Kinder lernen, gezielter mit ihrer Zeit und den Freizeit- und Konsumwünschen umzugehen. Allerdings kann diese Idee auch sabotiert werden: Der Vorrat an Tina-Talern lässt sich in der Regel durch Abwaschen oder Gartenarbeit wieder aufstocken ...

Immer zu wenig

Ob in Mini-München, FEZitty, Mannheim oder Freiburg. Für die Kinder und Jugendlichen ist es in den Kinderstädten selbstverständlich, dass sie nur so viel Geld ausgeben, wie sie auch verdient haben. Und wenn sie für ihre Einkäufe grössere Geldbeträge benötigen, müssen sie sparen.

Nicht so selbstverständlich funktioniert dieses Prinzip in der Welt des Euro und des Schweizer Franken. Hier werden die meisten Eltern mit der immer gleichen Beschwerde konfrontiert: «Die anderen bekommen aber mehr!» Es geht um die Höhe des Taschengeldes, das aus Sicht der Jugendlichen zu gering bemessen ist. Sicherlich vermitteln die meisten Eltern ihren Kindern den Wert des Geldes und die Notwendigkeit des Geldeinteilens, ebenso dass sie Rücksicht auf die finanzielle Situation der ganzen Familie nehmen müssen. Aber es scheint, als wären sie zunehmend die Verlierer angesichts des immer noch stärker werdenden Konsumdrucks und des steigenden Markenbewusstseins unter den Jugendlichen. Denn bei ihnen wächst zunehmend die Bereitschaft, sich zu verschulden, obwohl sie in der Regel relativ viel Geld zur freien Verfügung haben.

Nach einer im Sommer 2004 durchgeführten Untersuchung des in München ansässigen Instituts für Jugendforschung (IJF) erhalten in Deutschland die 6- bis 12-Jährigen im Durchschnitt monatlich 21 Euro an Taschengeld. In der Altersgruppe der 13- bis 17-Jährigen sind es bereits 107 Euro. Addiert man zu diesen Einnahmen die Sparguthaben der Jugendlichen, so stehen den 6- bis 17-Jährigen knapp 14 Milliarden Euro zur Verfügung. Eine Kaufkraft, die Begehrlichkeiten weckt.

In der Schuldenfalle

«Immer mehr Jugendliche machen Schulden», so Karin R. Fries, Leiterin des Instituts für Jugendforschung: Nach ihrer Untersuchung hat die Zahl der Jugendlichen Schuldner deutlich zugenommen. In der Altersgruppe der 13- bis 20-Jährigen sind bereits 14 Prozent der Jugendlichen mit durchschnittlich 430 Euro verschuldet. «Auf den ersten Blick ist das keine hohe Summe», so Karin R. Fries. «Wer aber nur Taschengeld oder eine geringe Ausbildungsvergütung erhält, für den sind bereits einige Hundert Euro Schulden eine hohe Summe, die sie nur ganz allmählich wieder zurückzahlen können.» Inzwischen haben sich die Schulden der Jugendlichen gegenüber dem Vorjahr verdoppelt: Sie stiegen von rund 100 Millionen auf 200 Millionen Euro.

Das Geld, das sich die Kinder und Jugendlichen hauptsächlich bei den Eltern, Grosseltern und Freunden leihen, geben sie vorwiegend für den Konsum von Lebensmitteln, Süssigkeiten oder Getränken aus. Danach folgen die Ausgaben für Freizeitaktivitäten, Mobilfunk und Kleidung. Nur für knapp 10 Prozent der Jugendlichen kommt die Bank als Gläubiger in Frage, so die Untersuchung des IJF. Allerdings ändert sich das schlagartig mit der Volljährigkeit, denn durch die bargeldlose Zahlung mit EC- oder Kreditkarte geht ihnen häufig der Überblick über die Ausgaben verloren. Zudem verleiten die Werbebotschaften wie «Heute kaufen, morgen bezahlen» immer mehr Jugendliche, sich finanziell zu übernehmen.

Das passiert nicht in Mini-München. Hier gibt es zwei Gruppen von Kindern und Jugendlichen: Die einen, die nur einige Tage in der Spielstadt aktiv sein können. Sie versuchen, in dieser Zeit so viel zu arbeiten, wie ihnen möglich ist, und geben auch ihre MIMÜ ebenso schnell wieder aus. Die zweite Gruppe, die so lange mitarbeiten kann, bis die Kinderstadt ihre Pforten schliesst, spart in der Regel rund 50 Prozent ihres Einkommens, um es am letzten Tag bei der grossen Versteigerung ausgeben zu können.